

Zeitschrift:	Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber:	Schweizerisches Ost-Institut
Band:	8 (1967)
Heft:	17
Artikel:	Erinnerungen eines sowjetischen Wirtschaftschefs : die Jemeljanow-Memoiren 2
Autor:	Bruderer, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1077108

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KLARE BLICK

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

8. Jahrgang, Nr. 17

Erscheint alle zwei Wochen



Bern, 23. August 1967

Hinweise

Ein amerikanischer Spezialist für sowjetische Nationalökonomie, Professor Alexander Gerschenkron, wies noch zur Zeit Stalins in einer interessanten Studie nach, dass viele interessante Hinweise auf die sowjetischen Wirtschaftsverhältnisse aus Romanen und Novellen geschöpft werden können. Seit Stalins Tod hat sich einiges geändert; mehr Statistiken sind heute erhältlich und die Sowjetwissenschaftler dürfen objektivere Untersuchungen veröffentlichen. Aber noch immer liegt die zugängliche weit unter der notwendigen Information; noch immer ist man gezwungen, die fachlichen Wege zu verlassen, um Fachkenntnisse zu erwerben.

Ein interessantes Beispiel liefern die Erinnerungen von Jemeljanow, mit deren auszugsweisem Abdruck wir in der letzten Nummer eingesetzt haben. Jemeljanow hat keine wissenschaftliche Untersuchung über Vor- und Nachteile der Planwirtschaft verfasst. Und doch sagen seine Memoiren recht viel über diese Wirtschaftsform aus. Auch über den Wert der privaten Initiative. Ohne trockene und abstrakte Zahlen, sondern auf lebendige und menschliche Weise, ohne Schwarz und Weiss, sondern Grau in Grau.

Konkrete Einblicke in die Methoden des kommunistischen Staates und seiner Träger vermitteln auch die beiden andern Beiträge. Zunächst der Artikel mit dem erstmals veröffentlichten Dokument, das schlüssig beweist, welche (politische) Bewandtnis es mit der — man möchte sagen psychiatrischen — Kriegsführung gegen Kritiker des Regimes hat. Das sowjetische Gericht verlangt nicht die psychiatrische Begutachtung eines Angeklagten, sondern die Behandlung. Es weist den Angeklagten kurzerhand in das Irrenhaus ein, um ihn zu diskreditieren. Man wusste es längst; aber beweisen konnte man es bisher nicht. Es gab Zeichen, da einer stolz sein durfte, auf gewissen schwarzen Listen etwa der Nazis zu figurieren. Es wird Zeiten geben, da es eine Auszeichnung bedeuten wird, in sowjetischen Kliniken psychiatrisch behandelt worden zu sein. Man wird sich daran gewöhnen müssen.

Bedeutsame Schlaglichter auf die Methoden des ostdeutschen Propagandakrieges wirft Dr. Buchheit. Hier werden die Angriffe auf den bundesdeutschen Nachrichtendienst aufgeführt. Im Schussbereich östlicher Propaganda lag aber vor allem auch die amerikanische Central Intelligence Agency, der man im Endergebnis die bedingungslose Finanzierung kultureller und politischer Organisationen bis weit nach links vorwarf. Mehr war ja nicht zu holen, denn seit 1945 ist unseres Wissens weder ein Westdeutscher noch ein Ameri-

kaner aus einem demokratischen oder neutralen Land wegen Spionage ausgewiesen worden. Dafür aber Hunderte sowjetischer Agenten. Die Angriffe gegen westliche Nachrichtendienste sind also reine Konterinformation: man zeigt auf den Dieb, um besser stehlen zu können.

Mit Hilfe der Konterinformation wurde auch der amerikanische Tränengaseinsatz in Vietnam aufgebauscht. Dadurch sollte die Aufmerksamkeit von jenen sowjetischen Giftgasbomben abgelenkt werden, die die Aegypter in Jemen abwerfen.

P. S.

In dieser Nummer

- | | |
|--|----------|
| Irrenhaus — | 4 |
| durch Gerichtsurteil | |
| Sensationeller Beweis, dass unliebsame | |
| Kritiker des sowjetischen Regimes | |
| zwangswise ins Irrenhaus eingeliefert | |
| werden. | |
| Neuer kalter Krieg | 6 |
| Prägnantes Beispiel der Konterinformation. | |

Erinnerungen eines sowjetischen Wirtschaftsches

Die Jemeljanow-Memoiren

Bibliothek der
 Eidg. Techn.
 Hochschule
 Leonhardstr. 33
 3006 Zürich

800

Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Georg Bruderer

Die Lebenserinnerungen des späteren sowjetischen Atomchefs behandeln in dieser Fortsetzung seinen Aufstieg zum Organisator der Panzerplattenherstellung in der unmittelbaren Vorkriegszeit. Stalins Säuberungen wüteten damals in grösstem Ausmass, aber Jemeljanow geht es, seinen Weg zu machen.

... In jenen Jahren wurde in unserem Land Panzerstahl nur in beschränkter Menge und gemäss einer beschränkten Nomenklatur hergestellt: hauptsächlich für Geschütz- und Maschinengewehrschilder. Damals hatte man erst begonnen,

Panzerplatten für Panzerfahrzeuge und Helme herzustellen, und man wusste noch nicht, dass man sie auch für die Luftwaffe brauchen würde. Zwar waren auch früher Panzerplatten in unseren Fabriken hergestellt worden, namentlich für die Kriegsschiffe; das war aber vor vielen Jahren gewesen, noch vor der Revolution.

Von dieser alten Erfahrung ging einiges verloren; vieles konnte aber ohnehin gar nicht verwertet werden, denn der Fortschritt der Kriegstechnik war in den letzten Jahren enorm. Was vom alten blieb, passte nicht mehr zu den gegenwärtigen Verhältnissen und den Anforderungen, die an den Panzerschutz moderner Kriegsschiffe gestellt wurden ...

... In allen Fabriken der Welt, die Panzerstahl herstellten, wurde der Panzer durch Kugel- oder Geschossbeschuss geprüft, und zur provisorischen Beurteilung diente die veraltete Formel, die vor langer Zeit vom Franzosen Jacob de Mar vorgeschlagen worden war. In allen Fabriken wurde der dünne Panzer auf den Schiessplätzen geprüft: Dort wurde auf Panzerplättchen geschossen — auf Muster der zu untersuchenden und den Militärauftraggebern abgelieferten Erzeugnisse aus Panzerstahl.

Diese für mich ganz neue Technik musste ich jetzt kennenlernen und gründlich studieren. Wir hatten zwar auf diesem Gebiet der Produktion



Jemeljanow im Jahre 1938.

unsere Fachleute, und im Betriebslabor einer der führenden Rüstungsfabriken gab es eine grosse Gruppe junger Ingenieure, die schon viele Geheimnisse der Panzerherstellung kannten. Sie hatten gute Kenntnisse der Stahlstruktur und der Eigenschaften, die der Panzerstahl besaß, und sie konnten die Produktion entsprechend dem Aufbauprogramm der «Kriegsmarine» der fünf Meere und Ozeane» organisieren...

... Die Fabriken unserer Hauptverwaltung stellten auch Röhren verschiedener Art her: für den Lokomotivbau, für die Chemie- und Erdölindustrie, ferner Walzstrassen, Pressen und verschiedene Maschinen, Werkbänke und Apparate. Das waren alte Fabriken des russischen Imperiums. Hier arbeiteten ganze Familien, und die Erfahrungen wurden von Generation zu Generation übergeben. Die Fabriken bekamen Aufträge aus allen Landesteilen und lieferten ihre Produktion an die verschiedensten Verbraucher. Das führte dazu, dass sie weitverzweigte Verbindungen besaßen... Deshalb wurden unsere Fabriken nicht nur von Vertretern der Verwaltungszweige des Verteidigungsministeriums (Panzerfachleuten, Artilleristen, Marinevertretern), sondern auch von Vertretern ziviler Wirtschaftszweige besucht. Diese fühlten sich aber bei uns nicht wohl und waren sehr schüchtern. Die nichtmilitärischen Aufträge wurden mit Geringschätzung behandelt... Diese Aufträge nahmen im Gesamtplan unserer Rüstungsfabriken keinen grossen Platz ein, waren aber doch planmäßig erfasst worden und mussten erfüllt werden. Da die Leistungsfähigkeit der Betriebe durch die Pläne voll beansprucht war, wurden bei Gefahr möglicher Nickerfüllung der Pläne alle Kräfte und die ganze Aufmerksamkeit auf Anträge konzentriert, die leichter zu erfüllen waren. Das waren natürlich die Militäraufträge. Für diese Aufträge wurden die besten Instrumente, Ausrüstungen und Spezialisten bereitgestellt. Ausserdem setzte man für die Militäraufträge hohe Preise fest, und der Plan wurde in Rubeln ausgedrückt. Die Plan-

erfüllung wurde so nach der Gesamtproduktion, die in Rubeln ausgedrückt wurde, berechnet. Der Preisunterschied zwischen den Militär- und Zivilerzeugnissen war gewaltig. Die von unserer Fabrik im Norden hergestellten Pressen zur Brikettierung von Torf erforderten zweimal mehr Arbeit als die von derselben Fabrik hergestellten Artilleriepanzertürme. Der Preis der Pressen war aber zweimal niedriger. Und immer, wenn die Gefahr der Nickerfüllung des Planes akut wurde, verzichteten die Fabrikleiter auf die Zivilaufträge und «verbesserten» die Situation durch die Uebererfüllung der Militäraufträge.

Ich erinnere mich an die Kruppwerke in Essen. Ausser Militäraufträgen erfüllten sie viele Zivilaufträge: sie stellten landwirtschaftliche Maschinen her, Lokomotiven, Eisenbahnwagen, chemische Einrichtungen, Registrierkassen und Schreibmaschinen, Messer und Gabeln, Manschettenknöpfe und Broschen. Ich habe dort selbst einmal eine aus Gusseisen gegossene Fliege und Manschettenknöpfe aus rostfreiem Stahl gekauft.

Die Einstellung zu diesen Aufträgen war bei Krupp ganz anders. Diese Aufträge waren gewinnbringend. Erzeugnisse, die defizitär waren, hat die Fabrik nicht hergestellt. Die Verbindung der Rüstungs- mit der Zivilproduktion war nützlich und gab den Kruppwerken nicht nur die Möglichkeit, bei Konjunkturschwankungen zu manövriren, sondern setzte sie auch imstande, die Leistungsfähigkeit des Betriebes und die Rohstoffe besser auszunützen. Alle Metallabfälle, alle Stahlreste, die für den Hauptzweck nicht zu verwenden waren, wurden in den Kruppwerken zur Erfüllung der Zivilaufträge verwertet.

In den Fabriken unserer Hauptverwaltung betrachtete man ausschliesslich die Rüstungsaufträge als wichtig, und die Arbeit für die Verteidigung wurde nicht nur für wichtig, sondern auch für ehrenvoll gehalten. Alles andere galt als zweitrangig. Deshalb wollte in diesen Abteilun-

gen niemand arbeiten, und jedermann versuchte in die Fabrikabteilungen zu kommen, in welchen Rüstungsaufträge erfüllt wurden. Ich wollte die Verwertung der Produktionsabfälle richtig organisieren und zu diesem Zweck eine besondere Ingenieurstelle schaffen, hatte aber keinen Erfolg. Der Kandidat für diesen Posten war sogar beleidigt, als ich versuchte, mit ihm über die Wichtigkeit der richtigen Verwertung von Betriebsabfällen zu sprechen.

«Wenn Sie mich nicht mehr brauchen, dann entlassen Sie mich lieber, als mich so zu erniedrigen», sagte er...

Ein Paradoxon des Sowjetstaates bildet die Einstellung des durchschnittlichen Bürgers zur Arbeit. In diesem Arbeiter- und Bauernstaat ist man bei der Berufswahl sehr anspruchsvoll und sogar asozial. Die meisten Berufe der Dienstleistungszweige werden äusserst herabschätzend beurteilt und nicht gerne gewählt. Man unterscheidet ferner oft zwischen der «schwarzen» und der sauberen Arbeit. Die ungesunde Erziehung zum falschen Arbeitsethos führte zur Unterteilung in heroische Berufe (Polarforscher, Flieger, Stossarbeiter im Bergwerk) und unheroische Berufe (Coiffeur, Schuhmacher, Buchhalter usw.). Dieses Uebel wird auch offiziell zugegeben und bildete einen der Gründe der Schulreformen Chruschtschows: Erziehung zu einer sozialpositiveren Einstellung zur manuellen Arbeit.

Im nächstfolgenden Ausschnitt schildert Jemeljanow die für einen kaufmännischen Direktor erforderlichen Geschäfts- und Kombinationsfähigkeiten, die er zum Nutzen des staatlichen Betriebes einsetzt, und wie er dabei oft bis an die Grenze des strafrechtlich Zulässigen gehen muss.

... Ich besuchte bald wieder dieselbe Fabrik. Es war warm. Im Stationsbuffet verlangte ich ein Fläschchen Fruchtwasser. Es war sehr schmackhaft, und ich betrachtete unwillkürlich die Etiquette: Hergestellt in der metallurgischen Fabrik. Ich glaubte meinen Augen nicht.

«Wann wurde denn je im metallurgischen Betrieb Fruchtwasser hergestellt?» fragte ich den Direktor, der mich empfing.

«Der neue kaufmännische Direktor hat das organisiert», antwortete er lächelnd.

«Wie ist er? Arbeitet er gut?»

«Ohne ihn wäre ich verloren», gestand der Direktor offenherzig. «Er holte aus Odessa einen Spezialisten für die Herstellung von Fruchtwasser, und jetzt ist in dieser Beziehung in der Fabrik alles in Ordnung.»

«Und wie steht es mit der Ernährung?»

«Bedeutend besser. Jetzt gibt es viele Lebensmittel; man kann die Mahlzeiten besser zubereiten.»

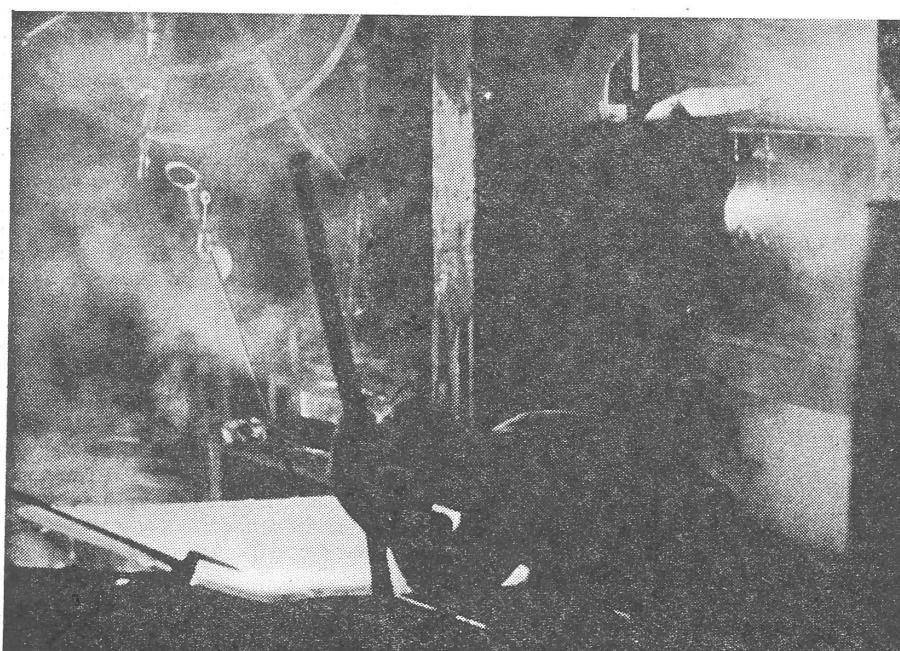
«Woher kommen denn die Lebensmittel?»

«Aus den Kolchosen, aber auch die eigene Nebenwirtschaft liefert viel...»

... Als ich später Michelsohn begegnete, fragte ich ihn:

«Warum haben die Kolchosebauern euch so gern und liefern jetzt Lebensmittel an die Fabrik?»

«Ich habe sie gerne und nicht sie mich», antwortete er lächelnd. «Wenn Sie etwas brauchen, müssen Sie als Gegenleistung etwas geben; das ist ein altes Gesetz des Lebens. Ich habe viel darüber nachgedacht, was wir geben könnten. Ich ging in die Kolchose und fragte, was sie von der Fabrik brauchen könnten. Das, was sie am meisten brauchen könnten, geben wir ihnen zwar



1937 wurde Jemeljanow der Aufbau der Panzerplattenproduktion übertragen.

nicht. Das heisst, wir könnten es, aber ich will es nicht riskieren.»

«Was meinen Sie damit?» fragte ich.

«Alle brauchen Dachblech. Aber ich sagte: Das Strafgesetz muss man in den Fabriken und in den Kolchosen kennen. Wir können aber Reifen- und Bandeisen aus unseren Abfällen liefern. Man kann kein Fass ohne Reifen und kein Rad ohne Band machen. Die Leute haben mich sofort verstanden. Wir geben ihnen, und sie uns — so hat sich die Lage gebessert. Die Halbachsen für die Pferdewagen haben wir auch gemacht. Dieses Eisen lag bei uns als Ausschussware und wir machten nun nützliche Sachen daraus...»

... Der kaufmännische Direktor korrigierte mit seinen Tauschoperationen die Unzulänglichkeiten des Versorgungssystems: Abfalleisen tauschte er gegen Lebensmittel. Solche Operationen waren eigentlich verboten, aber alles wusste, dass auch in anderen Fabriken genau dasselbe getan wurde, und man drückte ein Auge zu, weil es keine andere Möglichkeit gab, die Verpflegung der Arbeiter in Ordnung zu bringen...

Die geschilderte Episode ist ein typisches Beispiel dafür, was die private Initiative erreichen kann, und welche Bedeutung die normalen kaufmännischen Gesetze und Ueberlegungen zur Belebung und Gesundung der stagnierenden, unpersönlichen Staatswirtschaft haben können.

... Grossé Schwierigkeiten hatte man mit den Lieferungen der kooperierten Betriebe. Mit Recht anerkannten alle die Notwendigkeit der Spezialisierung der Betriebe. Das würde die Produktion wesentlich verbilligen. Aber die ungenügende Organisation der Versorgung dieser spezialisierten Betriebe machte die Vorteile zunichte.

Die Fabriken der Hauptverwaltung bekamen viele Halbfabrikate, Einzelteile und Montagegruppen von anderen Fabriken. Diese Fabriken hatten aber ihre Schwierigkeiten und konnten die Lieferungsfristen nicht einhalten.

Ein Fabrikdirektor konnte noch irgendwie die Schwierigkeiten meistern, die in seiner Fabrik entstanden, aber die Arbeit seiner Lieferanten konnte er nicht beeinflussen. Daher kam aus Angst vor Kooperation mit anderen Betrieben die Tendenz auf, alles selber zu machen...

... Zusätzliche Schwierigkeiten entstanden auch deshalb, weil viele Konstruktionen noch nicht vollständig entwickelt waren, als man mit der Serienproduktion begann. In der Regel gab es in den Fabriken keine Versuchsabteilungen. Eine Ausnahme bildeten nur die Flugzeugfabriken, weil die Hauptkonstrukteure ihre eigenen Versuchsbetriebe hatten, wo sie ihre Konstruktionen gründlich ausarbeiten und prüfen konnten. In den meisten Fällen erfolgte aber der Übergang zur Serienproduktion ohne gründliche Ueberprüfung der Konstruktion und der Technologie ihrer Herstellung.

Das führte zum Ausschuss, zum erhöhten Verbrauch von Rohstoffen und Arbeit und verletzte alle technischen Normen.

Schliesslich waren auch die ununterbrochen vorgenommenen Änderungen der Konstruktion eine Plage für die Produktion. Es kam so weit, dass besondere Massnahmen ergriffen werden mussten, um die Konstruktionsänderungen zu verbieten.

Natürlich dienten alle vorgeschlagenen Änderungen der Verbesserung der Konstruktion, doch

vergass man dabei, dass jede solche Änderung den Rhythmus des technologischen Prozesses störte, eine Änderung des ganzen Prozessablaufes zur Folge hatte, Unsicherheit erzeugte und zum Ausschuss führte...

Jemeljanow vergleicht diese Situation in der sowjetischen Rüstungsindustrie mit der Lage im Ausland, wo gewisse Modelle jahrelang erprobt und verbessert werden, bevor sie zur Serienfabrikation freigegeben werden. Diese Darstellung ist richtig und auch für die heutige Situation in gewissem Sinne typisch. Jemeljanow verschweigt aber, wievielen tüchtigen und initiativen Ingenieuren und Wirtschaftsleitern diese Unzulänglichkeiten im Entwicklungsstadium der Konstruktionen den Posten und oft auch den Kopf gekostet haben, denn die Partei hatte, besonders damals in den dreißiger Jahren, kein Verständnis für technisches Risiko, für Mängel infolge ungenügender Entwicklung oder für normale menschliche Fehler und nicht böswillige Fehlrechnungen. Sie kannte nur zwei Etiketten: «Held der Arbeit» oder «Volksfeinds».

... Unter den Militärs und den Spezialisten auf dem Gebiete der Kriegstechnik gab es keine einheitliche Meinung über die Art des Panzerschutzes eines Panzerfahrzeugs. Es gab solche, die der Ansicht waren, dass die Geschwindigkeit der beste Schutz für einen Panzer sei, da bei hoher Geschwindigkeit ein Panzer nur schwer zu treffen wäre. Ihre Opponenten argumentierten damit, dass die Kriegshandlungen nicht auf Hauptstrassen, sondern im kupierten Gelände stattfinden würden, wo die Panzer nicht schnell fahren könnten. Außerdem erklärten sie, man werde nicht nur mit Gewehren, sondern auch mit

schweren Geschützen gegen Panzer schießen. Folglich müssten Panzer mit dicker Panzerung entwickelt werden, die nicht nur dem Kugel-, sondern auch dem Geschossbeschuss widerstehen könnten. Ihre Widersacher behaupteten dagegen, dass das Geschützfeuer gegen Panzer ebenso nutzlos sei wie gegen Spatzen.

Es gab zu jener Zeit unmögliche Vorschläge zur Gestaltung des Panzerschutzes, zu neuen Panzerungsarten und zu den Methoden ihrer Herstellung. Viele Projekte waren so unsinnig, dass man sich nur wundern musste, wie ihre Verfasser dazu gekommen waren, und wie jene, die sie entgegennahmen, die Notwendigkeit ihrer experimentellen Prüfung behaupten konnten. Einer dieser Vorschläge war z. B. auf der rotierenden Bewegung des Geschosses begründet: Wenn man auf dem Panzerkorpus Meisseln befestigt, wie etwa auf einer Drehbank, so wird sich ein Geschoss in Stahlspäne verwandeln. Auf der Zeichnung des Verfassers sah ein solcher Panzer wie ein Igel aus. Weiter wurde vorgeschlagen, Glas zwischen Stahlplatten einzuspannen. Einige dieser Vorschläge konnten nicht sofort richtig beurteilt werden. Alle Papiere, die an die Hauptverwaltung adressiert waren, trugen den Vermerk «Sehr geheim» oder «Besonders wichtig». Zur Prüfung dieser Vorschläge wurde nur eine beschränkte Zahl von Personen zugelassen, und so konnte eine ernsthafte Expertise gar nicht durchgeführt werden.

Einmal, zu Beginn der Entwicklung unserer Panzerproduktion, hatte ich eine Besprechung mit



YES SIR
RITEX
Young Style

*Noch ist 1967.
 Doch im Anzug
 RAMOS/RED
 zeichnet sich 1968
 schon deutlich
 ab.*

*4 Knöpfe, erhöhte
 Schulterpartie,
 die Ärmel ein
 wenig überrollend
 und die Hose in der
 Form «Cigarette».
 Das ist der Anzug
 im kommenden
 Stil. RAMOS/RED
 ist aus reiner
 Schurwolle.
 Und von RITEX!
 Das heisst: ein
 Anzug, der erst-
 klassig und modern
 geschnitten und
 verarbeitet ist.*

Bezugsquellenachweis durch RITEX AG Qualitätsbekleidung 4800 Zofingen

Sensationelle Dokumente erstmals veröffentlicht

Irrenhaus — durch Gerichtsurteil

Georg Bruderer

Seit Jahren wurde über die Einweisung von politischen Gegnern in die Irrenanstalten in der Sowjetunion berichtet. Bekannte und weniger bekannte Namen wurden dabei genannt, darunter besonders viele Literaten. Die Fälle von Nariza, Jesenin-Wolpin, Tarsis und andere mehr sind als solche Opfer der sowjetischen Justiz dem westlichen Leser schon bekannt.

Namentlich konnte Valeri Tarsis aus eigener Erfahrung über verschiedene Einzelheiten dieser unmenschlichen Methode, die Gegner des Regimes mundtot zu machen, berichten. Es fehlten aber bis jetzt neben den zahlreichen Zeugenaussagen und Berichten eigentliche dokumentarische Beweise für die von sowjetischen Behörden vorgenommene zwangsweise Einweisung in die psychiatrischen Kliniken.

Heute veröffentlichen wir erstmals Dokumente zu einem solchen Fall. Es handelt sich um Alexej Dobrowolski, geboren 1938, in Moskau. Dobrowolski gehört zu jenen jungen sowjetischen Menschen, die einen neuen Lebenssinn suchen, die nach dem Tode Stalins, nach dem 20. Parteitag und nach der ungarischen Revolution ihren Glauben an die offiziellen Richtlinien verloren haben. Für seine Suche nach der Wahrheit wurde Dobrowolski verfolgt und mehrmals verhaftet. Erstmals war das im Jahre 1958, wobei er seine Strafe — drei Jahre Konzentrationslager — gemäss Austrittsbescheinigung (siehe Dokument 1) ohne irgendwelche Reduktion bis zum letzten Tag verbüßen musste.

Während der Haft hat sich Dobrowolski zum Glauben bekehrt und verband später seine Wahrheits- und Freiheitssuche mit der Religion. Wegen

seiner religiösen Aktivität und seiner kritischen Äusserungen wurde er 1964 wieder verhaftet. Er blieb während eines halben Jahres im Untersuchungs-Isolator (Einzelhaft) des Staatssicherheitsdienstes und wurde dann *auf Grund eines blossen Gerichtsentscheides zur zwangsweisen Behandlung in eine psychiatrische Klinik eingewiesen* (siehe Dokument 2).

Dieses Dokument ist einmalig und zeigt, wie in diesem angeblichen Rechtsstaat die Herrschaft des Rechtes noch nicht gesichert ist.

Nicht die medizinischen Experten befinden über die Zurechnungsfähigkeit und den geistigen Zustand des Angeklagten, sondern Richter und Polizeibehörden entscheiden über die Notwendigkeit der medizinischen Behandlung in psychiatrischen Kliniken. Das Dokument vermittelt ein weiteres bemerkenswertes Detail. Nach dem Beschluss des Moskauer Gerichtes über die Einweisung in die Klinik (25. Juli) blieb Dobrowolski noch fast drei Monate (bis 17. Oktober) in Haft. Im Falle Dobrowolski nützte offenbar auch die polizeilich verordnete Gehirnwäsche nichts, denn man findet ihn unter den Autoren der im Dezember 1966 in Moskau erschienenen illegalen literarischen Zeitschrift «Phönix 66», und zwar als Verfasser des Artikels «Wissen und Glauben».

Darauf verzichteten die KGB-«Psychiater» auf ihre «fortschrittlichen» Methoden und griffen zu den altbewährten Mitteln. Am 19. Januar wurde Dobrowolski wieder verhaftet und zwar gleichzeitig mit dem «Phönix»-Redaktor Juri Galanskow, dem Verfasser des Weissbuches zum Fall Sinjaskij-Daniel, Alexander Ginsburg, und den «Phönix»-Mitarbeitern und Teilnehmern an der



Jugenddemonstration vom Januar dieses Jahres in Moskau: Vera Laschkowa, Pjotr Rodziewski, Bukiowski, Chaustow, Delauney und andere. Gemäss Berichten von Mitte Juni befanden sich alle genannten Personen noch in Untersuchungshaft.

Es ist zu befürchten, dass die sowjetischen Behörden sich alle Mühe geben werden, Fälle, wie die genannten, in aller Stille zu erledigen, um einen offenen Prozess zu vermeiden. Die ungünstigen Auswirkungen der Prozesse über den Dichter Josef Brodski und über die Schriftsteller Siniawski und Daniel werden den neuen Sicherheitschef Andropow zwingen, kurz vor den pompösen Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Sowjetmacht die Fehler seines Vorgängers zu vermeiden.

«Ich persönlich», sagte er stolz.

«Sagen Sie bitte, auf welchem Gebiet sind Sie Fachmann?»

«Ich habe Wirtschaftswissenschaft studiert. Ich bin Nationalökonom.»

Auch als Nationalökonom bist du offenbar nicht viel wert, dachte ich mir.

Es gab in diesem Institut viele gute Maschinen und Pressen. Es gab gute Spezialisten, die an diesen Maschinen gearbeitet hatten. Im Schiessstand, der in einem speziellen Tunnel eingerichtet war, wurden die Muster fachmännisch beschossen. Alles war da, es fehlten nur gescheite Menschen. Die Leitung bestand aus Nichtkennern und beschränkten Menschen.

Nach meiner Rückkehr aus diesem Institut sagte ich Wannikow, dass man diesen Laden möglichst rasch schliessen und die ganze Presse- und Maschineneinrichtung für nützlichere Dinge verwenden sollte.

«Ich habe vermutet», sagte er, «dass dort etwas falsch gemacht wird, fand aber keine Zeit, mich mit diesem Institut zu befassen.» Bald wurde das Institut für Untersuchungen auf einem ganz anderen Gebiet eingesetzt ...

(Schluss folgt)

dem Stellvertreter des Volkskommissars für die Rüstungsindustrie, Boris Lwowitsch Wannikow. «Wir haben ein Institut, das sich mit der Ausarbeitung von Panzerung befasst. Vielleicht machst du mit ihm nähere Bekanntschaft. Es besteht die Absicht, dieses Institut einer Hauptverwaltung zu übergeben. Wenn es euch passt, kannst du es haben. Es ist bis jetzt herrenlos gewesen. Was dort gemacht wird, weiß niemand.» Am anderen Morgen besuchte ich das Institut. Der Direktor war abwesend, und ich wurde vom Oberingenieur empfangen, einem noch jungen, aber sehr selbstsicheren Mann, der, wie sich später herausstellte, auch noch dumm war. Ich sagte ihm, dass ich das Arbeitsprogramm des Instituts nicht kenne und mich vor der Besichtigung gerne über das Untersuchungsprogramm und die bisherigen Ergebnisse unterhalten würde. «Sagen Sie bitte vor allem, welchen Typ der Panzerung Sie entwickeln, Panzerung aus Stahl oder aus anderen Stoffen?» fragte ich.

«Sehen Sie, unser Hauptgedanke bestand darin, dass wir eine billige Panzerung entwickeln und zu ihrer Herstellung Rohstoffe finden wollten, die keine Mangelstoffe sind. Die Panzerung wird überall benötigt, und der Bedarf an Rohstoffen wird außerordentlich gross sein. Wir berücksich-

tigten dies bei der Ausarbeitung unseres Untersuchungsprogramms. Zunächst wollten wir die Eigenschaften einer Reihe von Gesteinen feststellen, die als Panzerung verwendet werden könnten. Wir kombinierten verschiedene Gesteinsarten und beschlossen die Steinplatten im Schiessstand unseres Instituts. Danach prüften wir die Möglichkeit, die Abfallstoffe einiger Betriebe als Ausgangsstoffe für die Panzerungsherstellung zu benutzen.»

«Welche Abfallstoffe zum Beispiel?» fragte ich. «Gegenwärtig sind wir daran, Platten zu prüfen, die aus den Abfallstoffen der Knopfproduktion stammen.»

Ich glaubte meinen Ohren nicht:

«Der Knopfproduktion?»

«Ja, der Knopfproduktion. Wissen Sie, wieviel Knöpfe in unserem Land hergestellt werden? Die Abfälle bilden eine noch grössere Menge», sagte er selbstzufrieden. «Warum lächeln Sie? Das ist ein sehr ernstes Problem.»

«Ich befürchte, dass unsere Hosen nicht mehr halten werden, wenn Ihre Untersuchungen einen grossen Umfang annehmen werden. Wer hat dieses Ding vorgeschlagen?» fragte ich den Oberingenieur.